



LANGFRISTIG SICHERN

Hechingens jüdischer Friedhof

Zu den kleineren Herrschaften des württembergischen Oberlands, die aus wirtschaftlichen Gründen gegen Ende des Mittelalters Juden aufnahmen, zählte auch die Grafschaft Zollern. 1435 hören wir zum ersten Mal von Juden in Hechingen, dann wieder 1490, und Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich schon eine größere Gemeinde von etwa hundert Personen herausgebildet. In Hechingen lebten damals 5 000 Einwohner; die Steuern aus der jüdischen Handelstätigkeit trugen entscheidend dazu bei, die Zollern-Herrschaft zu festigen. Die Bauern der Gegend waren aber stark verschuldet bei den Hechinger Juden. Die Obrigkeit entschied deshalb 1592, die Gläubiger der Stadt zu verweisen. Schuldentilgung par ordre de mufti also.

In dieser Ausgabe

Jüdischer Friedhof, Hechingen
Hotzenhaus, Murg-Zechenwühl
Bürgerpreis der Denkmalstiftung
Denkmalfahrt in und um Heilbronn
Baukunst, Lettner
Baumeister,
Carl Alexander von Heideloff
Denkmalrätsel

Ein „guter Ort“, der bleibt

Die Umfassungsmauern des Jüdischen Friedhofs von Hechingen sollen saniert werden, um den kulturgeschichtlich bedeutsamen Friedhof langfristig vor dem Abrutschen des oberhalb liegenden Hanges zu sichern. Die Denkmalstiftung hat hierfür 100 000 Euro zur Verfügung gestellt.

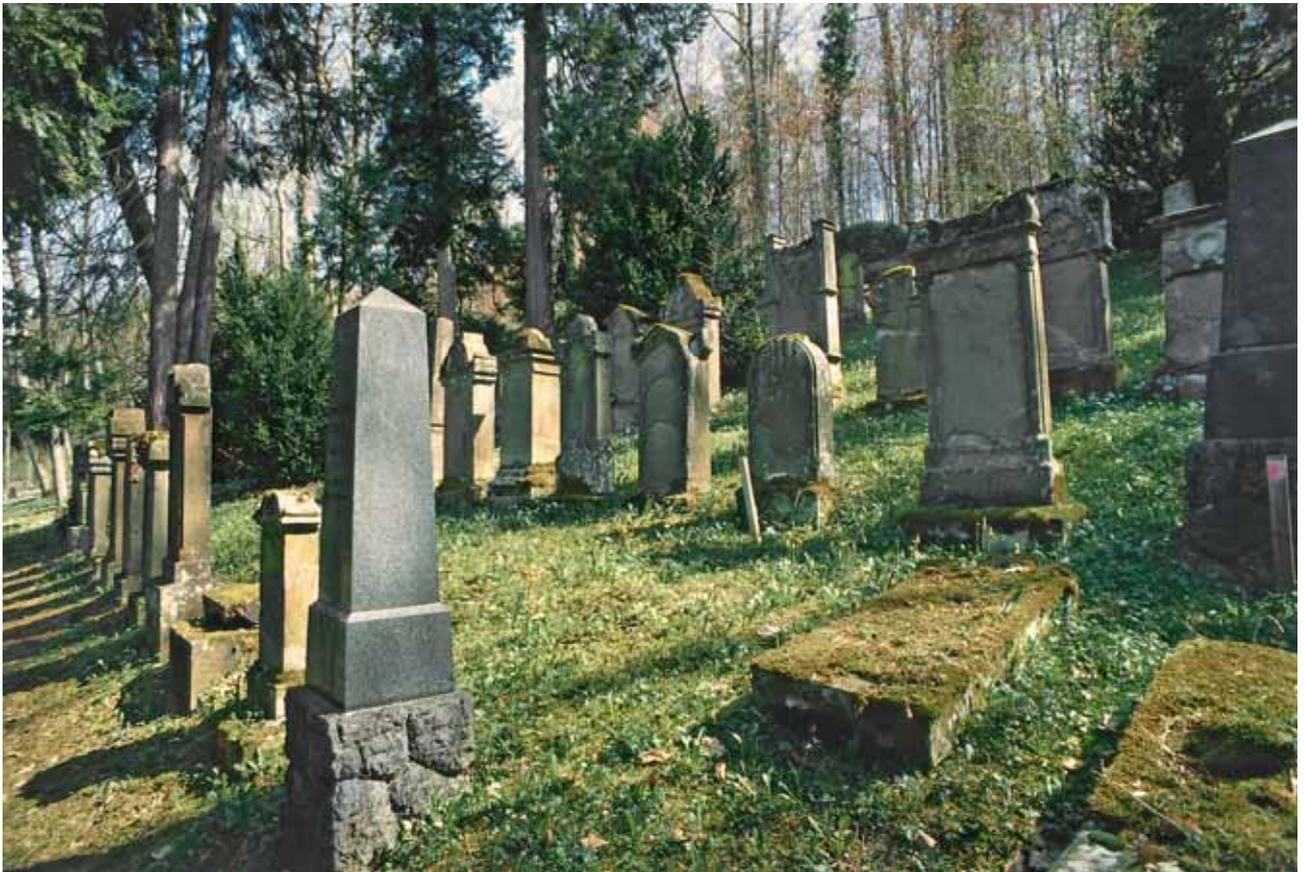
Damit war Hechingens erste jüdische Gemeinde für etwa sechzig Jahre aus der Stadt getilgt. Als dann aber auch die Zollern schwer unter dem Dreißigjährigen Krieg zu leiden begannen, zwang die Geldnot sie erneut zur Ansiedlung von Juden. Gleichwohl kam es immer wieder zu Pogromen. Auch mussten die Juden nun einen gelben Ring an der Kleidung tragen. Nach 1750 dann entstand auf Veranlassung von Fürst Joseph Wilhelm eine Art Ghetto an der Friedrichstraße. Dorthin mussten die nicht vermögenden Juden übersiedeln. 1842 zählte die jüdische Gemeinde wieder 809 Seelen, das entsprach einem Viertel der Bevölkerung Hechingens. Bald jedoch kam wieder

Pogromstimmung auf – Hechingens Zünfte boykottierten die Zulassung von Juden für Handwerksberufe. Auch ohne diese Einkunftsquelle sorgten die Juden aber weiterhin für Prosperität: Der Historiker Casimir Bumiller schreibt, der Ort verdanke „seiner Industrialisierung den Juden. 1907 etwa brachten vier Prozent der Einwohner jüdischer Konfession 33 Prozent der Gemeindesteuern auf.“

Indes: Durch Boykottmaßnahmen und systematische Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben verlor Hechingen nach 1933 seinen in Gewerbe und Industrie tätigen Mittelstand. 1942 erlosch mit der Deportation der dreißig verbliebenen Hechinger Juden auch ihre Gemeinde.

Die „Alte Synagoge“ und zwei weitere

Zwischen 1765 und 1767 entstand in Hechingen ein ansehnliches Gotteshaus, das von 1830 bis 1833 umgebaut und vergrößert und 1881 ein letztes Mal renoviert wurde, wobei es sein heute noch beeindruckendes neoklassizistisches Erscheinungsbild erhielt. Zu dieser „Alten Synagoge“ kam nach Ausweisung der



In Teilen des Hechinger Friedhofs reihen sich die Grabmäler in zeitbedingt unterschiedlichen Formen.

armen Juden aus der Kernstadt eine „Ghetto-synagoge“ hinzu. Dass diese kleine Residenzstadt auch noch ein drittes jüdisches Gotteshaus hatte, die „Stiftungs-synagoge“, verdankt sie der segensreich wirkenden Familie Kaulla, die im 18. Jahrhundert auf den Plan trat. Isak Raphael, Vater der berühmten „Mme. Kaulla“ (1739–1809), war seit 1747 Hoffaktor in Hechingen. Seine Tochter folgte ihm 1779 in dieses Amt, war aber schon um 1765, mit nur 26 Jahren, als Geschäftsfrau sehr erfolgreich in Hechingen. Ihr eigentlicher Name war Karoline Raphael, wobei aus Karoline – hebräisch „Chaile“ – „Kaulla“ wurde. An der Einrichtung des jüdischen Friedhofs war Mme. Kaulla maßgeblich beteiligt.

Sagenhafte Verortung des Friedhofs

Seiner Entstehung am Galgenrain in der Zeit um 1625 liegt folgende Sage zugrunde: „Als Einer von ihnen gestorben ... gingen sie zu dem Fürsten und seinen Räten und sprachen: Gebt uns (vor der Stadt) ein Erbbegräbniß, daß wir unsere Todten begraben können. Da fuhr sie der Fürst hart an: Was habt ihr hier zu suchen? Was wollet Ihr ein Grab graben? Gehet zum Galgen, den Wir errichten ließen, damit das Böse aus unserer Mitte vertilget werde. Dort auf jenem Berge begrabt Eure Todten, denn ihr seid nicht besser als die armen Sünder, die dort am Galgen hängen ... Geschlechter vergingen, Geschlechter kamen, der Friedhof hatte aber weder Zaun noch Mauer.“

Friedhofsruhe dank Zaun, Wald und Mauer

Mit einem solchen Friedhof also, wie die meisten jüdischen Landfriedhöfe weit entfernt vom Ortskern und dazu in der inkriminiertesten Gegend der Residenzstadt, hatten die Juden sich zufriedenzugeben. Noch 1740 war der Gottesacker „ganz frey und uneingezäunt, so daß die Heerden von allerhand Vieh, Schwein ... darauf laufen und alles umwühlen“. An eine feste Einfriedung war nicht zu denken, denn die jüdische Gemeinde in Hechingen bestand im 17. Jahrhundert fast nur aus armen Landjuden. Nachdem weiterhin zahmes und wildes Vieh „zu Verderbnuß der Gräber exponirt ist“ und bisher alle Bitten und Vorstellungen nichts geholfen hatten, erreichte Mme. Kaulla 1764 die herrschaftliche Erlaubnis für eine Umzäunung, „daß sie ihren Begräbnußohrt ... mit einem einfang verwahren dürfen“. Und 1800 bewirkte die Hoffaktorenfamilie Kaulla dann eine Ummauerung. Die jüdische Gemeinde nahm das Bauwerk begeistert auf, auch, weil zugleich der schändliche Galgen in der Nähe des



Grabmal der Kaullas. In der Mitte Mme. Kaullas sarkophag-artiges Monument von 1809.

Gottesackers verschwunden war. Über diesen frisch umfriedeten Friedhof heißt es, er liege nun „auf einem von drei Seiten von einem dunklen Tannenwäldchen kühlumschatteten Hügel ... ein rührendes Bild irdischer Vergänglichkeit, stiller Abgeschiedenheit und sanfter Wehmut“. Noch im September 1930 befindet der Vorstand der jüdischen Gemeinde Hechingen über diesen Friedhof, er sei „das ehrwürdigste historische Dokument“, das die Gemeinde besitze.

Grabsteine aus drei Jahrhunderten

Der älteste erhaltene Grabstein stammt von 1747/48, der nächste von 1752/53. Die frühen Grabmonumente erscheinen hier – wie fast immer im württembergischen Oberland – als einfache Sandsteinformen mit halbrundem Abschluss und einem leicht eingetieften Textfeld. Sie wurden von einheimischen Steinmetzen gefertigt. Die Rabbinatsvertreter beklagten denn auch



Gefallene und fallende Steine aus der Frühzeit des Friedhofes.

die vielen Fehler im Hebräischen. Die markanten oberliskenhaften Steine aus schwarzem Marmor, typisch eher für städtische jüdische Friedhöfe wie etwa Laupheim oder Stuttgart, stammen im Falle Hechingens aus der Werkstatt des Louis Wethli in Zürich.

1937 ergab eine Zählung 1050 erhaltene Grabsteine. Damit hatte Hechingen zu jener Zeit den größten jüdischen Friedhof im württembergischen Oberland. Leider ist der steil zum Waldrand hin ansteigende Gottesacker ständig durch Hangrutschungen bedroht. Seit 2011 war er zeitweise für den Besucherverkehr geschlossen. Vor einsturzgefährdeten Grabsteinen warnen schon lange rot-weiße Absperrbänder. In einer Information des in Heidelberg beheimateten Instituts „Alemannia Judaica“ von 2011 heißt es bitter: „Beim Besuch des Friedhofes fällt jedoch auch eine offenbar seit Jahren nur sehr spärliche Pflege auf.“

Noble Kapelle, monumentales Grabmal

Das gegenwärtige Erscheinungsbild widerspricht der Würde des Gräberfelds. Viele Steine sind umgekippt. Sonst wäre Hechingens „guter Ort“ allein deshalb der eindrucksvollste weithin, weil ihn auch noch eine

noble Kapelle von 1907 im Charakter des Neo-Rationalismus architektonisch auszeichnet – und dazu ein monumentales Grabmal von 1809, das an die so wirk-same Mme. Kaulla erinnert.

Es erscheint für die als sehr fromm und bescheiden Beschriebene erstaunlich repräsentativ und im übrigen geradezu exemplarisch klassizistisch. Ein Sarkophag mit kannelierten Ecklisenen, auf allen vier Seiten jeweils ein flachgedrückter Tympanon mit üppig ausgefülltem Dreieck. Darüber ein an den Ecken mit Akroteren begrenzter Sockel und, triumphal krönend, eine Amphore, über die in sanftem Wurf ein Tuch fällt. Heroisch – wie für einen Feldherrn!

Vielfältige Steinmetzkunst

Hechingens jüdischer Friedhof ist trotz seines derzeit ruinösen Zustands stilistisch wohl der vielfältigste im südlichen Württemberg. Man begegnet vielen einfachen Steinen noch aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch finden sich die besonders für jüdische Landfriedhöfe obligaten Symbole wie das Beschneidungsmesser oder die Sanduhr für das Ende der Tage.

Liebe Leserinnen und Leser!

Auch in dieser Ausgabe können wir wieder dokumentieren, welche schätzenswerten historischen Gebäude und Anlagen in unserem Land die Denkmalstiftung mit Ihrer Hilfe bereits erhalten hat und noch bewahren wird.

So ist Hechingens jüdischer Friedhof ein beredtes Beispiel; hat er doch eine dreifache Funktion als Erinnerungsort: Er gibt dem Gedenken an die im Nationalsozialismus ausgelöschte jüdische Gemeinde der Stadt einen Platz, er hat kulturgeschichtliche Bedeutung, indem er die Bandbreite von 300 Jahren regionaler Handwerks- und Kunstgeschichte zeigt, und nicht zuletzt hat er als religiöser Ort nach der jüdischen Tradition für die Ewigkeit Bestand. Möge die laufende Renovierung der Umfassungsmauer dazu weiterhin beitragen.

Das Zechenwihler Hotzenhaus ist ein im besten Sinne lebendiges Denkmal – eine gelungene Kombination aus Erhaltungswillen und Bürgerengagement hat hier dazu geführt, dass der Bau und sein Interieur bewahrt werden konnten und er zudem für heutige kulturelle Zwecke dienen kann.

Der Bürgerpreis der Denkmalstiftung konnte auch 2017 wieder an eine von zahlreichen Bürgerinitiativen im Land verliehen werden. Der Heimatverein Altheim e.V. hat mit der Rettung und Instandsetzung einiger pittoresker, ortsbildprägender Grünerdarien auf vorbildliche Weise gezeigt, was bürgerliches Engagement im Rahmen der Erhaltung von Gebäuden für die Denkmalpflege wie auch für die Wirtschaftsgeschichte des Landes bewirken kann.

Ihre Spenden helfen uns, diese vielfältige Kulturdenkmale und Geschichtszeugnisse zu retten. Unterstützen Sie die Denkmalstiftung auch bitte weiterhin. Wir danken Ihnen!

Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler
(Geschäftsführer)



Spenden und schenken!

Jubiläen, Geburtstag: Ihre Freunde, Gäste oder Bekannten zerbrechen sich den Kopf, was sie schenken könnten. Es kann doch auch ein Geschenk mit nachhaltiger Wirkung in Ihrem Sinne sein – eine Spende an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Fordern Sie einfach bei uns die „Denkmalstimme“ an und schicken Sie diese mit Hinweis an Ihre Festeilnehmer.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
IBAN DE78600501010002457699
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters SOLADEST600

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)
PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)
Name des Spenders (max. 27 Stellen)
1 /
ggf. Stichwort

Betrag: Euro, Cent

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Stiftung bürgerlichen Rechts

IBAN DE
Datum

Unterschriften)

06

SPENDE

Beleg für Kontoinhaber
IBAN des Kontoinhabers

Kontoinhaber

Zahlungsempfänger
Denkmalstiftung
Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17
70173 Stuttgart

Verwendungszweck

Datum

Betrag: Euro, Cent

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg

ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Zweck der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und steuerbegünstigte Zwecke, fördert bevorzugt die Erhaltung und Instandsetzung von privaten Kulturdenkmälern und unterstützt Initiativen von Bürgervereinen.

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg bestätigt, dass die Spende nur zur Förderung der Denkmalpflege verwendet wird.

Die Stiftung ist im Sinne von § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsgesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Freistellungsbescheid des Finanzamts Stuttgart, Steuernummer 99033/30766 SG: II/23 vom 20.2.2015.

Nachweis für das Finanzamt

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Stimmen unserer Leserinnen und Leser

Denkmalschutz als moderne, zeitgemäße Aufgabe

Jede Ausgabe von „Bürger retten Denkmale“ lese ich mit Interesse und Freude. Manche der vorgestellten Bauwerke kenne ich, andere regen an, sie sich einmal anzusehen. Gerade in der Zeit, wo viele Menschen alle möglichen Ängste haben; wo die Gesellschaft immer anonym wird; wo Fremdes verunsichert – da ist es wichtig, seine Herkunft zu kennen. Zu bewahren, was unsere Vorfahren mit viel Mühe einst aufgebaut haben. Es ist auch eine gemeinschaftsbildende Aufgabe, sich für Kulturdenkmale einzusetzen. Und nicht zuletzt lernen wir bei den Fachleuten früherer Generationen viel über das Bauwesen.

Ulrike Mross, Leserin, Besigheim.

Impressum/Herausgeber

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 2261185, Fax: 0711 2268790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner

Bildnachweis: Heinz K. Geiger, Stuttgart.

Auflage: 75.000

Das Zechenwihler Hotzenhaus in Murg

Dieser Hof ist einer der letzten seiner Art und Zeuge von 250 Jahren Schwarzwälder Bauernkultur – ein Solitär. Er soll erhalten werden und als Veranstaltungs- und Lernort sowie als ländlicher Kulturtreff dienen. Dafür setzt sich der „Verein zur Erhaltung des Zechenwihler Hotzenhauses e.V.“ ein. Zur Finanzierung des Sanierungsprojekts trägt die Denkmalstiftung Baden-Württemberg 100 000 Euro aus Mitteln der Lotterie Glücks-Spirale bei.

Der Ort Murg liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der hier vom Schwarzwald her in den Hochrhein stürzt. Das 1973 nach Murg eingemeindete Zechenwihl befindet sich am südlichen Saum des Hotzenwalds. Sein „Hotzenhaus“ hat viele Wirrnisse als Denk- oder eher Mahnmal in seiner Grenzsituation zur Schweiz überstanden und trotz all der Umbauten seinen ursprünglichen Charakter bewahrt – auch durch günstige Umstände, denn dieses Haus blieb über acht Generationen im Besitz ein- und derselben Familie, die an ihrem Hotzenhaus festhielt, auch wenn ringsum derartige Gebäude im Namen des Zeitgeists niedergelegt wurden.

Eigen ist dem Hotzenhaus, dass es von oben nach unten entsteht: Die hölzerne Konstruktion ist an den vertikalen Firstständern aufgehängt, die durch einen darübergelegten Firstbalken stabilisiert werden. Nach diesem Schema erbaute man 1748 auch das Zechenwihler Exemplar, ursprünglich, der Umgebung angepasst, ein kunstvoll nur aus Holz gearbeitetes Stück in Ständer-Bohlenbauweise. Die Bohlen, dicke Wandbretter, halfen bei der horizontalen Stabilisierung. Beim Zechenwihler Hotzenhaus gibt es immerhin fünf Firstständer von zehn Metern Höhe und ein quer darüber liegenden Firstbalken von 18 Metern Länge. Später wurde

daraus ein „in Stein verpackter Holzbau“, wie der Häuserforscher Werner Fasolin im Mitteilungsblatt 1/2010 der baden-württembergischen Denkmalpflege festhielt, denn das ursprüngliche Holzhaus wurde im Lauf des 19. Jahrhunderts mehrfach überformt. Zuerst 1842, als auf der Hangseite ein Einfahrtshaus dazu kam, mit vorgezogenem Krüppelwalm, auch um einen neu geschaffenen Kellerbereich zu schützen.

Ein Mantel aus Stein

1876 wurde das bisherige Holzhaus mit dem Wohnteil sozusagen ummantelt. Besonders augenfällig dabei die Tal- oder Südseite. Hier entstand eine Galerie, reichlich befenstert und hell – ein idealer Arbeitsplatz mit Blick auf den hügelreichen Aargau. Die dahinter liegende Wohnstube, das Zentrum des Hauses, erhielt einen Kachelofen und eine dazugehörige neue „Kunst“. Dr. Kirschbaum, erster Vorsitzender des „Verein zur Erhaltung des Zechenwihler Hotzenhauses e.V.“, erklärte bei unserem Besuch, dass die Kacheln mit Ochsenblut bestrichen wurden, bevor man sie glasierete. Die „Kunst“ aus demselben Kachelmaterial war eine Art Stufenkonstruktion neben dem Ofen zum Aufwärmen, Ausruhen und Wäschetrocknen. Kachelofen und „Kunst“ verschafften der ebenerdigen Wohnstube eine sonst kaum mehr erlebbare Behaglichkeit.



Das Zechenwihler Hotzenhaus in Murg mit seiner mächtigen, an Firstständern aufgehängten Dachlandschaft.



Das Innenleben des Hotzenhauses ist durch viele erhaltene Gerätschaften geprägt.

Wohl um 1876 wurde auch die ursprüngliche und typische Dachbedeckung mit Stroh durch Ziegel ersetzt – es ist anzunehmen, dass das mit dem einsetzenden Brandschutz und den entsprechenden Versicherungen zu tun hatte („Württembergische“). Das Haus machte bis 1913 noch einige leichte „Überformungen“ durch, ohne an Charakter zu verlieren.

Wie der – allerdings stattlichere – Schwarzwaldhof weiter im Norden ist auch das Zechenwihler Objekt ein Eindachhaus, Wohnung, Stallungen und Scheuer befinden sich hier wie dort unter einem Dach. Doch wirkt das Hotzenhaus viel gedrungener und auch bescheidener mit seinen zwei Etagen – es fehlen ihm die für das Hochschwarzwaldhaus typischen Umgänge mit den kunstvoll gearbeiteten Balustraden.

Museumsgut aus acht Generationen

Zechenwihls Hotzenhaus gehörte über acht Generationen einer Familie, den Lauber und Frommherz. Da man wenig weggeworfen hat, steckt es voller Museumsgut. Allein das Vielerlei an Geschirr in der ehemaligen (Räucher-) Küche! Einst war sie nach oben offen für den Rauchdurchzug; man konnte so nebenbei auch das Getreide auf der Tenne trocknen und konservieren. Dazu ist eine funktionsfähige Schnaps-Destillationsanlage erhalten. Das daneben liegende Schlafzimmer hat noch die Originalausstattung aus der Zeit um 1930 mitsamt Bettwäsche, Nachtkleidern und dem üblichen Jesusbild. Die Schränke hängen voller Kleider aus etwa anderthalb Jahrhunderten und geben



Auch die Schlafkammer der Bauersleute hat sich mit Einrichtung und Ausstattung erhalten.

Einblick in den Lebensalltag dieser einst nicht gerade reichen Bauerngegend. Auch der Ökonomieteil, ein imposanter Holzdom mit einer von außen kaum zu ahnenden Höhe, ist reich an möglichen Ausstellungsstücken: einfache Landmaschinen und simple Holzrechen, aber auch die Grundausstattung einer Schuhmacherwerkstatt sowie eine Fülle alter Schnaps-Korbflaschen, über die sich viel Patina gelegt hat. Ein neues „Dreschflegelmuseum“ soll aus dem Hof aber keinesfalls werden: Raum soll er bieten für Workshops, Mundartlesungen, Vorträge, Theater, Führungen, Gemeinderats- und Vereinssitzungen, Feste, Hochzeitsgesellschaften, Familienfeiern, Jubiläen, Firmenveranstaltungen, Kinderferien – aber auch, um Traditionelles aufleben zu lassen wie Most pressen und Schnaps destillieren!

Nun also gilt es, das Haus für diese vielfältigen Zwecke zu ertüchtigen. Kleinere Feste, etwa Hochzeiten, finden jetzt schon statt. Aber für das ganz große Programm müssen die talseitigen Verformungen abgefangen und verbogene Aussteifungen nachgebessert werden. Im Wirtschaftsbereich gilt es die obligaten Schädigungen am Holz durch Feuchtigkeit, Heugase und Tierausscheidungen einzudämmen. „Im ganzen Gebiet des Hotzenwaldes“, heißt es in der ergiebigen Broschüre zum Zechenwihler Hotzenhaus, „steht sonst kein einziger Zeuge dieser archetypischen Bauweise am ursprünglichen Standort, an dem man sich von Bautechnik und Bauentwicklung über Jahrhunderte öffentlich zugänglich beeindruckend lassen könnte.“

Bürgerpreis für die Altheimer Grünkerndarren

Die 14 Grünkerndarren in Altheim am Rand des Baulands nahe dem badischen Odenwald haben uns immer wieder beschäftigt. In Heft 3/2007 waren sie Gegenstand eines großen Beitrags über die damals in der Renovierung befindliche Gebäudefolge. Die ortsbildprägende Reihe der an den Hang gelehnten Fachwerkhäuschen mit ihren hohen Steinsockeln, dem ockerfarbenen Putz und den Satteldächern bildet in ihrer Art eine wohl einmalige Sachgesamtheit. 1985 entstand der „Heimatverein Altheim e. V.“, der zur Zeit 170 Mitglieder hat und sich zuerst um die vielen Sandstein-Bildstöcke am Ort kümmerte. Auch da hat die Denkmalstiftung geholfen. Um 2007 dann begann der Heimatverein, die ortsbildprägenden Grünkerndarren vor dem Verfall zu retten, eben auch wieder mit Unterstützung der Denkmalstiftung. Nun ist das Engagement so weit gediehen, dass der Heimatverein Altheim den Bürgerpreis 2017 der Denkmalstiftung mit 5000 Euro für neun gerettete „Überlebensfabrikchen“ erhalten hat. Der Preis wurde am 25. Oktober im Rahmen einer feierlichen Soirée in der beflaggten Altheimer Festhalle von Katrin Schütz überreicht, Staatssekretärin und Vorsitzende des Kuratoriums der Denkmalstiftung. „Dem Heimatverein Altheim ist es zu verdanken, dass die Grünkerndarren gerettet wurden. Über viele Jahre hinweg haben Vereinsmitglieder ihre Ärmel hochge-



Alt trifft neu, Fachwerkcharme vor Bauhausästhetik – eine der erhaltenen Altheimer Grünkerndarren in ihrem heutigen Kontext.



Gruppenbild mit Preisgeldscheck und Urkunde – Redner und Geehrte bei der Verleihung des Bürgerpreises der Denkmalstiftung am 25. Oktober 2017.

krempelt und ihre Darren Stück für Stück saniert“, so Frau Schütz. Sie lobte den Heimatverein auch als motivierenden Teil einer Dorfgemeinschaft, „die sich mit landesweit beispielhaftem Engagement um den Erhalt von Kulturdenkmalen verdient gemacht habe“. Über die erfolgreiche Tätigkeit der heute 170 Mitglieder des Heimatvereins gab dessen Vorsitzender Hubert Mühling umfassenden Überblick. Man habe sich um die in dieser Gegend, dem „Madonnenländchen“, so häufigen Flurdenkmale gekümmert und hernach um die Kuhdacher Kapelle mitten im Ort, die mit ihrer eindrucksvollen Ausmalung durch die hochkriechende Feuchtigkeit im Mauerwerk eigentlich schon dem Verfall preisgegeben war. Sprach's und gesellte sich dem Altheimer Männerchor hinzu, einem etwa dreißigköpfigen Ensemble, das in seinen weißen Hemden mit feinem A-capella-Gesang dem Abend optisch wie akustisch Würde gab. Der Walldürner Bundestagsabgeordnete Alois Gering bezeichnete in seinem kleinen Grußwort die Arbeit des Heimatvereins als „im wahren Sinne des Wortes unbezahlbar“ – fast wörtlich hörte man's vor einem Jahr in Betzingen bei der Verleihung des Bürgerpreises dort. Und in der witzigen Rede des Landrats Brötl erfuhr man von der touristischen Einschätzung der Darren hier im Bauland, an denen ja auch eigens ein Radweg vorbeiführt: der „badische Reis“, also der Grünkern, sei der gastronomische Botschafter der Region. Ein gut angelegtes Preisgeld, hieß es schließlich allgemein – für eines der 1400 Vorhaben, wie sie die Denkmalstiftung seit ihrer Gründung 1985 fördert.

Denkmalfahrt rund um Heilbronn

Die letzte Denkmalfahrt führte am 16. September 2017 von Heilbronn in dessen Umland. Die erste Station – im Wortsinne – war der Bahnhof Eppingen, den wir in Heft 3/2015 vorgestellt haben. Eppingens Baubürgermeister bewertete den Bahnhof in seiner Ansprache an die Denkmalreisenden als Tor zur gekonnt restaurierten Altstadt. Deshalb habe man das Objekt vor fünf Jahren erworben. Vom badischen Großherzog war es 1879 unter enthusiastischer Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht worden. Baden und Württemberg wurden hier „eisenbahnmäßig“ miteinander verbunden. Die Sanierung des Gebäudes ist – nach Leutkirch – das zweite große Bahnhofprojekt für die Denkmalstiftung.

Die spätgotische **Wallfahrtskapelle auf dem Ottilienberg** (1473) oberhalb Eppingens, damals von den Freiherren von Gemmingen gestiftet, begann nach dem Dreißigjährigen Krieg zu zerfallen. Die Reste wurden erst um 1955 durch Instandsetzungen gerettet. Der trotz aller Kriegswirren erhalten gebliebene, kreuzgewölbte Chor ist nun dank der Denkmalstiftung saniert. Der Turm darüber aus dem 19. Jahrhundert soll den Wanderern Orientierung geben auf dem Weg in den Odenwald hinein.

Die **Heuchelberger Warte** oberhalb Leingartens bietet einen umfassenden Blick über den Heuchelberg selbst und bietet an guten Tagen Sicht bis zum Odenwald und zum Stuttgarter Fernsehturm. Die Weinberge an den Hängen sind Ende September voller Trollinger- und Lembergertrauben. Ein gut frequentierter Ausflugspunkt ist der Turm mit seiner umfänglichen Gastronomie zu Füßen.

Ab 1456 hatte Württembergs „vielgeliebter“ Graf Ulrich V. ganz im Norden seines „Reiches“ als Wehr- und Handelsgrenze einen Landgraben anlegen lassen, den dann Graf Eberhard im Bart vom Neckar bis zum Heuchelberg weiterbaute. Die Warte bildete 1783 dann den westlichen Endpunkt der Anlage zur benachbarten Kurpfalz – sozusagen als Pointierung dieses Grenzgrabens, der etliche Meter tief und mit Schlehenhecken zugepflanzt war („Gebück“). Der Turm zerfiel, seine Steine waren den Weinbauern ringsum von Nutzen. 1898, in Zeiten aufkommender Wanderbegeisterung, kam es dann zu einem neogotischen Rundturm-Neubau, 23 Meter hoch, ein Märchenturm – man denkt an „Rapunzel“.

Unten im Tal dann Heilbronn's Vorort **Horkheim** mit



Aussichts- und Ausflugspunkt, die Heuchelberger Warte.

einer kleinen historischen Insel, von Weitem schon erkennbar am **Wohnturm** mit seinem Fachwerkaufsatz unter dem Walmdach, mit historischen Ziegeln gedeckt. Der Turmbesitzer erzählt, wie man auf der Suche nach Originaldachziegeln in Schloss Munzingen (Südbaden) fündig geworden sei (Heft 1/2017) und von dort etliche Fuhren nach Horkheim gebracht habe, bis das Denkmalamt dann feststellte: Das seien ja, mit ihrer auslaufenden Spitze, badische Ziegel! Die württembergischen dagegen seien im Abschluss halbrund. Dann hat der Turmbesitzer mit den badischen Ziegeln eben den Fußboden im großen Werkstattraum des ersten Stocks ausgelegt. Aus der mit Hilfe der Denkmalstiftung geretteten Sachgesamtheit um den Turm herum ist nun der anspruchsvolle „Kulturtreff Burg Horkheim“ geworden mit Ausstellungen, Literatur und viel Kammermusik.

Heilbronn's St. Kilian ist wegen des enormen, von Hans Schweiner entworfenen und ausgeführten Turms (erbaut von 1513 bis 1529) und seinen oft krass realistischen Figuren, die einen bis hoch zur Spitze begleiten, wohl der bedeutendste Renaissancebau Württembergs. Ende 1944 wurde er in einer Horribombennacht weitgehend zerstört, die Heilbronner haben sich dann alsbald darangemacht, St. Kilian aus erhaltenen Versatzstücken und Trümmerschutt wieder aufzubauen. Maßnahmen, die heute wieder Ausbesserungen brauchen, damit dieses grandiose Gesamtkunstwerk weiter an die stolze Reichsstadtvergangenheit erinnern kann. Natürlich beteiligt sich auch hier die Denkmalstiftung an den notwendigen Sanierungsarbeiten.

So endete denn die Fahrt an einem der Glanzpunkte schwäbischer Bau- und Bildniskunst.

BAUKUNST

Lettner

Er war einst die Schranke zwischen dem klerikalen und profanen Teil der Kirche. Der Lettner teilte den Chorbereich der Mönche vom Kirchenschiff, in dem die Laien saßen, und kam mit der hohen Romanik um 1000 auf. Meist eine reich dekorierte Wand mit arkadengleichen Durchgängen vom Schiff zum Chor, ist der Lettner oben auf der Krone begehbar und hat eine Balustrade. Der Name lässt sich durch die Funktion deuten: Lettner = lectorium (lat.) = Leseplatz, das hier in wuchtiger Gestalt als Vorform von Altar und Kanzel erscheint. Vom Lettner wurde auf den Laienraum herabgepredigt. Und dort oben konnte auch der tonangebende Mönch vorsingen. Um 1000 war der Lettner oft auch Kulisse für Mysterienspiele. Den kleineren Öffnungen vom Chorraum zu den Nebenschiffen war eine eigene Symbolik zugedacht: Links ging es in die Hölle, rechts ins Paradies. Droben auf dem Lettner sangen die Engelschöre. In der Gotik wurde der Lettner auf der Laienseite oft zur Demonstrationswand für virtuose Steinmetzkunst mit all ihren Maßwerkvarianten. Als bühnenartiges Objekt zwischen Chor und Schiff kam der Lettner nach Einführung von Predigtkanzel



Esslingen, Stadtkirche St. Dionys.

und Orgelempore aus der Mode. Bemerkenswert ist, dass diese Kunstbrückenform in etlichen nach der Reformation protestantisch gewordenen Kirchen erhalten geblieben ist, etwa in Esslingens Stadtkirche St. Dionys (unser Bild). Solche Lettner waren wie geschaffen für die evangelische Grundüberzeugung von der Kirche als Verkündigungsort des Wortes; hier hatte es „von oben“ seine eigentliche Wirkungsstätte. Auch dienten die alten Lettner, gerade im „Evangelischen“, vielfach als Orgelemporen.

BAUMEISTER

Carl Alexander von Heideloff (1789–1865)

Erbauer eines Märchenschlosses

Victor Wilhelm Peter Heideloff, der Vater unseres Architekten, wurde 1771 an Stuttgarts Hoher Carlsschule aufgenommen, wo er auf Mitschüler wie Dannecker und Schiller traf. Die berühmte Skizze, die Schillers Lesung aus seinen „Räubern“ im Bopserwald an einem Maiensonnabend des Jahres 1778 zeigt, stammt von ihm. Der Sohn dieses Schillerfreundes, Carl Alexander (von) Heideloff, kommt 1789 in Stuttgart zur Welt. Als Schüler von Carlsschule-Absolventen wie Seele und Thouret ist er sozusagen ein Originalprodukt des württembergischen Klassizismus. Anfangs muss Heideloff seinem halb erblindeten Vater bei der Hoftheatermalerei assistieren. Dann aber wird er Romantiker, entdeckt die gotische und romanische Architektur,



mithin besonders das „Altdeutsche“.

Nach einem Architekturauftrag vom Herzog Sachsen-Coburgs 1816 verschafft er sich 1822 als Konservator zur Betreuung der städtischen Kunstdenkmäler und Lehrer an der polytechnischen Schule in Nürnberg einen Brotberuf

(bis 1854). Sein architektonisches Credo ist das der „stilgerechten Wiederherstellung“, wobei er sich im Fränkischen hauptsächlich als Architektur-Restaurator auszeichnet: er wirkt in den Nürnberger Kirchen und am Dürerhaus und von 1828 bis 1837 am Bamberger Dom.

Im heimatlichen Württemberg stiftet er das Heilig-Kreuz-Münster in Rottweil sowie die Stuttgarter Stiftskirche neogotisch aus. Heideloffs berühmteste Arbeit aber ist Schloss Lichtenstein, oberhalb von Honau

auf eine schwindelerregende Felsnadel gesetzt. Recht einmalig die Genese jenes Bauwerks: es ist das Schloss zum Buch, die steinerne Fassung von Wilhelm Hauffs historisierendem Roman „Lichtenstein“. 1837 hatte Wilhelm Graf von Württemberg, späterer Herzog von Urach, ein kleines pittoreskes Forsthaus auf dem Fels erworben und Heideloff dafür gewonnen, ihm dort eine Ritterburg zu erschaffen. Daraus wurde bis 1842

ein neogotisches Fantasiekonstrukt mit Rittersaal, Zugbrücke, Waffenhalle und Königszimmer, überragt von einem Zinnenturm – Württembergs Neuschwanstein!

Über der Regotisierung des Ritterkapellen-Chors im mainfränkischen Haßfurt stirbt Heideloff 1865. Dort steht auf dem Friedhof sein – notwendig – (neo-) gotisches Grabmal mit Büste.

GEWUSST WO?

Denkmale im Land

Die Epoche der Reformation war auch eine Phase des Bildersturms, gerade in Oberdeutschland. In einer bedeutenden Reichsstadt unseres Landes wüteten die Reformatoren besonders: Die Gotteshäuser sollten frei sein von Kunst – sie lenke nur vom allein gültigen Wort ab. So wurden zahllose Meisterwerke der Schnitz- und Malkunst blindem Unverstand geopfert. Ein höchst bedeutsames Stück entging dem konfessionellen Wüten gleichwohl, und das ausgerechnet in direkter Nachbarschaft der erwähnten Reichsstadt. Ein Wunder! Das Kunstwerk, das wir suchen (1), wurde nämlich von Künstlern aus jener Reichsstadt geschaffen. Diese Künstler, die zu den wirkmächtigsten ihrer Zeit gehörten, sind unter dem Ortsnamen als „Schule“ zusammengefasst (2). Ihr von uns gesuchtes Werk soll unbeschadet geblieben sein, weil in der Kirche, in der es bis heute steht, aus Reformationsgründen keine



Gottesdienste mehr abgehalten wurden. – Falls Sie's noch nicht erraten haben: Es handelt sich um einen Wandelaltar mit zwei aufklappbaren Flügelpaaren. Die Außenseiten dieser Flügel sind bemalt, die Innenseite des Altars mit Schnitzerei ausgestattet. Wie heißt das gesuchte Objekt? Es ist nach seinem Ort

benannt, der um 1500 durch die Vollendung eines für den Geist des Landes nachhaltigen Bauwerks zur Geltung gelangte. Wie ist schließlich (3) der Name der Künstlerfamilie, der wir das enorme Altarschnitzwerk verdanken? Und noch eine Überlegungshilfe: In unmittelbarer Nähe unseres Kunstwerks findet sich ein (mindestens) ebenso bekanntes Naturwunder.

Rätsellösung und Gewinner 2/2017

Gefragt war nach der Stadt Pforzheim und ihrem Vierämter- bzw. Bezirksamtsturm. Der Maler war Hellmuth Eichrodt, sein berühmter Meister in Karlsruhe hieß Hans Thoma. Die richtigen Antworten haben eingesandt: Herr Dieter Fritsche, 56379 Weinähr; Frau Barbara Koglbauer AT-8600 Bruck an der Mur; Frau Bärbel Münzenmayer, 70376 Stuttgart; Frau Marie-Luise Schweitzer, 75447 Sternenfels; Herr Bernhard Werner, 70619 Stuttgart.

Sie erhalten Nikolai Zieglers Abhandlung „Eine der edelsten Schöpfungen deutscher Renaissance“ über das Neue Lusthaus in Stuttgart.

(Wer in Zukunft an dieser Stelle keinesfalls genannt werden möchte, den bitten wir, auf seiner Einsendung einen kleinen Vermerk zu machen. Datenschutz! Danke!)

Raten Sie mit

Wenn Sie die Lösungen wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. Januar 2018 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unserer Webseite:

www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir 5 Exemplare des prächtigen Bildbandes „Der Neckar“ vom Emons Verlag.

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.



GlücksSpirale